Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Insertate übernehmen ausserhalb Berlin's: Rud. Mosse: Bremen | H. Schlotte. Cassel: Th. Dietrich & Co. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandl. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Jacob Türkheim, Adolf Steiner. — Hannover: Carl Schlesinger. — Mainz: D. Franz. — Minchen: C. Marowski. —

Würzburg: Stahel's Buchhandlung. — Wien: A. Oppelik, Stadtbankstand 2. — England, Frankreich, Belgien und Holland: G. L. Daube & Co. in Paris, Rue Vivienne. Agence de la Presse Parisienne. — Für Frankreich: Havas, Laffite & Co., Place de la Bourse 8. — Polen und Russland: Rajchman & Frankler in Warschau, Senatorenpass 22.

Nr. 300. **Berlin, Donnerstag den 24. Juli 1879.** **18. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für Berlin nehmen sämmtliche Spediteure, Post-Expeditionen, sowie die Expedition dieser Zeitung, Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf. incl. Bringerlohn entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition an. Preis pro fünfspaltige Petitzeile 40 Pf. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an dieser Berlin SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition befinden sich nur Wilhelmstraße 32, Eingang Wilhelmplatz. Briefe und Geldsendungen sind nur frankirte Briefe an.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolffs Bureau.)

München, Mittwoch 23. Juli. Das diesige Gemeindekollegium hat nach lebhafter mehrstündiger Debatte mit 32 gegen 23 Stimmen beschlossen, daß die für die Simultanschulen bestehenden Zwangsbezirke aufgehoben werden.

Wien, Mittwoch 23. Juli, Abends. Meldungen der „Pol. Corr." aus **Konstantinopel** vom 22. d.: Die Botschafter Englands und Frankreichs haben der Pforte erklärt, daß sie mit der halbamtlichen Mittheilung des Textes des Investitur-Firmans für den Khedive keineswegs zufrieden seien, sondern ihre Forderung einer amtlichen Mittheilung des Firmans aufrecht erhalten müßten. Beide Botschafter sollen der Pforte vertraulich zu verstehen gegeben haben, daß sie den Text des ihnen mitgetheilten Firmans als unannehmbar betrachten, da derselbe dem neuen Khedive nicht alle Privilegien einräume, welche der früheren besessen habe. — Es verlautet, daß der Sultan entschlossen sei, dem Kriegsminister Osman Pascha und dem Minister des Innern, Kadri Pascha, den Abschied zu ertheilen.

London, Mittwoch 23. Juli, Nachmittags. Ein der Regierung aus Capetown vom 6. d. Mts. via St. Vincent zugegangenes Telegramm des General Chelmsford meldet, daß er, **da der König Cetewayo die ihm gestellten Bedingungen nicht angenommen, vielmehr den englischen Truppen feindlich begegnet sei, am 3. d. seinen Vormarsch fortgesetzt, die Zulus angegriffen und vollständig geschlagen habe. Die Verluste der Zulus seien sehr große; die Stadt Ulundi sei von ihm eingenommen und zerstört worden.**

Rom, Mittwoch 23. Juli. Da die Kammer heute abermals beschlußunfähig war, wurde dieselbe vertagt.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der Kaiser haben Allergnädigst geruht:

den früheren Direktor im Reichskanzler-Amt Dr. Michaelis zum Vorsitzenden der Verwaltung des Reichs-Invalidenfonds zu ernennen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den nachbenannten Personen die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Orden-Insignien zu ertheilen, und zwar:

des kaiserlich russischen St.-Stanislausordens zweiter Klasse mit dem Stern: dem Regierungsrath a. D. Haß zu Berlin, stellvertretenden Vorsitzenden des Deutschen Zentralkomitées zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger;

des kaiserlich russischen St. Stanislausordens zweiter Klasse: dem Landrath v. Wittken zu Beuthen O./Schl., dem Landrath Barchewitz zu Tarnowitz, und dem Chef-Redakteur der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung Emil Richard Pindter zu Berlin;

der kaiserlich russischen Dekoration des Rothen Kreuzes: dem Rentier Philipp Mosino zu Berlin;

des Ritterkreuzes des kaiserlichen brasilianischen Rosenordens: dem Sekondelieutenant a. D. Adalbert Jahn, zur Zeit Oekonomieinspektor im Domkandidatenstift zu Berlin;

des Ritterkreuzes des königlich schwedischen Schwerdtordens: dem L. und L. Oberstlieutenant z. St. Wilhelm v. Breitbaupt zu Kassel, vormals kurhessischer Hauptmann und Batterie-Chef;

des Ritterkreuzes des königlich schwedischen Wasaordens: dem Verlagsbuchhändler Adolf Spaarmann a. d. Ruhr;

des königlich niederländischen Ehrenzeichens für hervorragende Kriegsverrichtungen nebst der Auszeichnung für ehrenvolle Erwähnung: dem Schiffskapitain Otto Christian Johann Lindemann aus Emden;

der königlich württembergischen großen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft: dem Landgerichts-Auskultator a. D. Dr. jur. Johann Fasenrath zu Köln;

des großherzoglich mecklenburgischen Militair-Verdienstkreuzes: dem Techniker Karl Adolf Albert Henke zu Berlin;

des mit dem großherzoglich oldenburgischen Haus- und Verdienstorden des Herzogs Peter Friedrich Ludwig verbundenen Allgemeinen Ehrenzeichens zweiter Klasse: dem Kammerdiener Se. königl. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen, Schendel;

des dem herzoglich sachsen-ernestinischen Hausorden affiliirten Verdienstkreuzes: dem Direktor des Stadttheaters in Augsburg, preußischen Unterthanen Moritz Krüger;

des Ehrenkreuzes zweiter Klasse des fürstlich lippischen Gesammt-Hausordens: dem Hauptmann v. Witzendorff, Flügeladjutanten Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin; sowie

des Ehren- und Devotions-Ritterkreuzes des Johanniter-Malteser-Ordens: dem Rittergutsbesitzer und Amtsvorsteher Grafen Eduard v. Oppersdorff jun. auf Hennerwitz im Kreise Neobschütz.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Kammerjunker v. Veltheim auf Schönfließ bei Berlin, und

dem Rittmeister der Reserve des Rheinischen Kürassierregiments Nr. 8 Freiherrn Geyr von Schweppenburg auf Müddersheim die Kammerherrn-Würde zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Buchhändler Karl Mayer, Inhaber der Firma „J. A. Mayer" zu Aachen, das Prädikat eines königlichen Hof-Buchhändlers zu verleihen.

Der im Abendblatt erwähnte Artikel der „Provinzial-Correspondenz" „Die Minister Friedenthal und Falk" lautet folgendermaßen:

Die beiden Minister, welche zuletzt aus dem Staatsministerium geschieden sind, haben seit Jahren eine hervorragende Stellung innerhalb der Regierung nicht allein in Bezug auf die ihnen zunächst obliegenden Zweige der Staatsverwaltung, sondern auch durch ihre Betheiligung an der allgemeinen inneren Politik eingenommen.

Dem Minister Dr. Friedenthal wird bei seinem Scheiden aus dem bisherigen Berufskreise von allen Seiten bezeugt, daß er das landwirthschaftliche Ministerium durch die Hingebung, Einsicht und Energie, mit welcher er sich der Leitung desselben widmete, zu einer Bedeutung erhoben hat, welche dasselbe bis dahin nicht erreicht hatte. Das bewußte Streben des Ministers ging darauf, das landwirthschaftliche Ministerium mehr und mehr zum Träger aller Interessen zu entwickeln, welche sich an die Bodenproduktion und deren Verbesserung unmittelbar oder mittelbar knüpfen — die staatliche Pflege der Landeskultur in der weitesten Bedeutung des Wortes" hat in der Verwaltung des Ministers Dr. Friedenthal eine allseitig eifrige und erfolgreiche Förderung gefunden. Der Bericht, welchen derselbe über die ersten drei Jahre seiner Thätigkeit als Minister im Frühjahr 1878 an Se. Majestät den König erstattet hat, ist nicht blos ein persönliches Denkmal, sondern in seiner alle Zweige der Thätigkeit des Ministers umfassenden Darstellung zugleich von grundlegender Bedeutung für die gesammte weitere Entwicklung der landwirthschaftlichen Verwaltung. In Folge jenes Berichts und unter dem Eindrucke des anhaltenden Siloes der gedeihlichen Entfaltung aller Kräfte zum Wohle des preußischen Landwirthschaft" sprach der König dem Minister volle Anerkennung für seine erfprießliche, in allen Zweigen der landwirthschaftlich reformirende und fördernde Thätigkeit" aus. Von dieser Thätigkeit und von deren Erfolgen auf dem Gebiete der Verwaltung sowohl, wie im Bereiche der Gesetzgebung hat auch das seitdem verflossene Jahr Zeugniß gegeben.

Die Regierung und das Land wissen dem Minister Friedenthal auch dafür zu großem Danke verpflichtet, daß er sich im Herbst 1877, zur Zeit der einschneidigen Beurlaubung des damaligen Ministers des Innern, des Ministers Grafen zu Eulenburg, unter schwierigen und erregten Verhältnissen zur Uebernahme der Verwaltung dieses Ministeriums mit voller persönlicher Verantwortlichkeit bereit finden ließ und durch seine Erklärungen wesentlich dazu beitrug, die Beruhigung zu gewähren, daß die Angelegenheit der Reform der Verwaltung im Wesentlichen in dem Sinne und Geiste, in welchem sie im Jahre 1879 begonnen war, jedoch unter Berücksichtigung der bei der Ausführung gemachten Erfahrungen, sowie der Verschiedenheiten der einzelnen Theile der Monarchie zur weiteren Durchführung zu bringen sei.

Die Anerkennung, welche das erfolgreiche Wirken des Ministers Dr. Friedenthal in reichem Maße fand, hat wesentlich dazu beigetragen, daß die schon früher mehrfach angeregte Erweiterung des landwirthschaftlichen Ministeriums durch die Verbindung mit der Verwaltung der Domänen und Forsten unmehr unter allseitiger Zustimmung zur Ausführung gelangte.

Die Thatsache, daß der Minister Friedenthal sein auf Gesundheitsrücksichten begründetes Abschiedsgesuch inmitten der entscheidenden Berathungen über die Finanzreform einreichte, hat zu der irrthümlichen Auslegung Anlaß gegeben, daß derselbe ein Gegner dieser Reform gewesen: er hatte aber den Plänen des Reichskanzlers auf einer sehr sachlichen und finanzielle Reform zugestimmt — die Tarifvorlage, welche landwirthschaftliche Verwaltung näher berührten, waren in dem Entwurf der verbündeten Regierungen im Einverständnisse mit ihm festgestellt worden, er hat seine Stimme als Abgeordneter dem gesammten Tarif, nur mit Ausnahme der in der letzten Lesung beschlossenen Erhöhung der Getreidezölle, gegeben, und in Betreff des Franckenstein'schen Antrages, den man besonders als Grund seines Rücktritts angeführt hatte, die ausdrückliche Erklärung abgegeben, daß derselbe nicht im mindesten in seinen Entschließungen bestimmend gewesen habe, daß er vielmehr selbst der Ansicht sei, daß die Besteuerung des Tabaks eine Frage für sich bilde.

Die Berufung des Kultusministers Dr. Falk am 22. Januar 1879 eröffnete einen bedeutsamen Abschnitt auf dem Gebiete der kirchenpolitischen Entwicklung Preußens und Deutschlands. Der Kampf, dessen Durchführung vom Standpunkte der staatlichen Interessen die Aufgabe des neuen Ministers wurde, ist zwar nicht erst von ihm aufgenommen worden. Es genügt, daran zu erinnern, daß der Konflikt in Braunsberg, die Aufkündigung der katholischen Abtheilung im Kultusministerium, die ersten grundsätzlichen Erklärungen des Staatsministeriums gegenüber den Bischöfen, sowie die Vorlegung des Schulaufsichtsgesetzes schon vor dem Eintritte des Ministers Falk erfolgt waren. Seine Berufung hatte aber den offenkundigen und ausgesprochenen Zweck, dem Vorgehen der Staatsregierung in der unvermeidlich gewordenen Auseinandersetzung volle Klarheit, Stetigkeit und Entschiedenheit zu sichern.

Es wäre nicht an der Zeit und würde auch den patriotischen Gesichtspunkten, welchen der Minister Falk selbst bei der Einreichung seines Entlassungsgesuchs gefolgt ist, nicht entsprechen, durch ein Zurückgehen auf die einzelnen Akte der Kirchengesetzgebung in den letzten sieben Jahren die Wunden zu erneuern, an deren Heilung jetzt von den betheiligten Seiten mit der Hoffnung auf Erfolg gearbeitet wird.

Wohl aber erscheint es angemessen, an die Erklärungen zu erinnern, welche der scheidende Minister selbst in Bezug auf die Möglichkeit des kirchlichen Friedens gegeben hat.

Bei der Berathung der Anträge der Zentrumspartei wegen Wiederherstellung der früheren Verfassungsartikel (15, 16 und 18) sagte der Minister Falk unter Zurückweisung dieser Anträge (am 11. Dezember v. J.):

> Die Staatsregierung hat in dem ganzen Verlauf der schweren Verhandlungen, welche wir in den letzten 6 bis 7 Jahren geführt haben, keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie den Kampf nicht um des Kampfes willen, sondern um des Friedens willen führt. Als ich die ersten sogenannten Maigesetze auf den Tisch dieses Hauses niederlegte, habe ich mit vollem Nachdruck diesem Gedanken Ausdruck gegeben, und nicht blos in meinen Worten, sondern auch in den Worten maßgebenderer Persönlichkeiten ist derselbe Gedanke bei den vielfachen Gelegenheiten zum Ausdruck gekommen. Der Präsident des Staatsministeriums hat eine Gelegenheit wahrgenommen, um Ihnen zu sagen, er hoffe auf den Frieden zu einer Zeit, wo einmal ein friedliebender Papst da sein wird. Nun, meine Herren, der Fall ist eingetreten. Der Papst Leo hat seine friedliebende Gesinnung vielfach bekundet, und damit war nicht blos die Gelegenheit für die Staatsregierung erwachsen, sondern die Pflicht, der Frage näher zu treten, ob sich jetzt durch Erörterungen eine Basis für den Frieden gewinnen ließe, sie konnte sich dieser Aufgabe nicht entziehen. Aber, meine Herren, die Natur dieser Basis war auch eine gegebene, sie findet ihren Ausdruck in dem Ihnen Allen bekannten Schreiben Se. kaiserl. und königl. Hoheit des Kronprinzen an Se. Heiligkeit den Papst. Dort ist als Basis für einen Frieden die Abstellung worden die Wegweisung der prinzipiellen Fragen, die zu prinzipiellen Gegensätzen führten, aus den Erörterungen heraus, die Verweisung auf den Boden thatsächlicher Entwickelung. Die Aufmerksamkeit wurde zunächst auf solche Punkte zu lenken sein, deren Ausgleichung möglich ist auf der einen Seite ohne Verletzung der kirchlichen Prinzipien. Und, meine Herren, der Raum dafür ist gar kein enger, ich darf Sie nur erinnern an das, was in andern Ländern als zulässig gilt, ich darf Sie nur erinnern, wie viele und empfindliche Bestimmungen der sogenannten Maigesetze sofort unanwendbar werden, wenn nur ein Wenigstes geschieht, und manches Andere würde sich noch vorfinden.
>
> Wenn nun dem so ist, wenn auf beiden Seiten der redliche Wille besteht, zu einem Frieden zu gelangen, so meint man, daß der Friede nun so schnell auch kommen könne. Meine Herren, die friedliebende Gesinnung und das redliche Wollen des Friedens reicht unter so schweren Verhältnissen nicht aus, es kommt Vieles in Betracht. Das fürs einen Charakter muß denn der Friede haben, wenn er für die Dauer möglich sein soll? Er muß eben ein möglicher Friede sein, nicht einer, wie ihn die Herren mit ihrem Antrage wegen der Verfassungsartikel wollen, nicht ein solcher, der auf eine Unterwerfung des Staats hinauslaufen, nicht ein solcher, der das Unterscheiden des Staats aufhebt, in das er eingetreten ist, um der Restituirung seiner selbst willen, um der Wiederherstellung und Erhaltung seiner Fähigkeit willen, allen Konfessionen gerecht zu werden. Die Weltgeschichte lehrt es — nach gemessenen Zeitraume kommen sie selber Fragen wieder in Betracht, und da sollte die Staatsregierung das, was sie mühsam errungen hat in diesen schweren Kämpfen ohne Noth verlieren?

Bekanntmachung?

Diesen Standpunkt kann die Regierung nicht aufgeben; innerhalb dieser Linien wird sie es zu Entgegenkommen nicht fehlen lassen, innerhalb dieser Linien wird sie nicht ablassen, Uebereinstimmung zu suchen mit der anderen Seite, und wird nicht aufhören, dahin zu wirken, daß sie die Uebereinstimmung finde.

Die damalige Rede des Ministers dahin mißdeutet worden war, daß sie eine Ankündigung weiterer Kämpfe, nicht eine Rede zum Frieden gewesen sei, kam der Minister Falk (im Januar d. J.) darauf zurück, um dieser Deutung entschieden zu widersprechen. Zugleich aber nahm er Gelegenheit, an eine neuere Aeußerung des Papstes anzuknüpfen, in welcher die Erwartung ausgesprochen worden war, daß die Katholiken den Gesetzen des Staates, welche nicht gegen den Glauben und gegen ihre Pflichten gingen, Folge leisten würden. „Folgen Sie dieser Mahnung —, sagte der Minister; wenn Sie diesen Anfang machen, so würden wir nicht blos dem Frieden nahe, sondern mitten darin sein."

Inzwischen hat sich die Stellung der Zentrumspartei zwar nicht auf dem Gebiete des kirchlichen Streites selbst, wohl aber in Betreff der allgemeinen Beziehungen zur Staatsregierung wesentlich verändert: die Regierung hat zur Durchführung einer der wichtigsten Aufgaben für die Wohlfahrt und die Befestigung des Reichs die Unterstützung der Zentrumspartei gefunden.

Daß hierdurch auch die Hoffnung auf die Beilegung des kirchlichen Konflikts gestärkt ist, hat von dem Reichskanzler so eben mit den Worten bestätigt worden: „Ich muß auch hier sagen: ich halte Konflikte wohl unter Umständen für tapfer durchzukämpfen, aber nie für eine auf die Dauer zu erstredende Institution, und wenn sich Mittel und Wege bieten, die Schärfe der Gegensätze zu mildern, ohne daß man von den Prinzipien der eigentlichen Streitfrage rührt, wenn man sich gegenseitig kennen und durch gemeinsames Arbeiten an einem gemeinsamen und hohen Zweck sich gegenseitig achten lernt — so liegt es doch wahrlich nicht in meiner Berechtigung als Minister, solche Wege zu verschließen und von der Hand zu weisen."

Der Minister Falk hat diese Auffassung des Kanzlers ebenso entschieden getheilt, wie er mit demselben über die Grundlagen eines wirklichen Friedens eines Sinnes war. Der allen bisherigen Vorverhandlungen über die Einleitungen zu jenem Ziel hat der Kanzler auf das vertrauliche Einverständniß mit dem Kultusminister den größten Werth gelegt und sich desselben durchweg versichert.

Als jedoch die Möglichkeit erster Friedensverhandlungen näher zu treten schien, gab der Minister Falk ungeachtet jenes sachlichen Einverständnisses immer mehr der persönlichen Erwägung und dem Zweifel Raum, ob nach den siebenjährigen heißen Kämpfen, in welchen seine Person stets im Vordergrunde der staatlichen Aktion gestanden hatte und behauptet auch der Mittelpunkt aller Angriffe war, er grade im Stande sein werde, auch das Friedenswerk persönlich zu fördern.

Dieser Zweifel vor Allem hat den Entschluß des Ministers reifen lassen, jetzt aus dem Amte zu scheiden. Wohl mögen noch andere Erwägungen in Bezug auf die mannigfachen Schwierigkeiten und Meinungskämpfe auf anderen kirchenpolitischen Gebieten, auch in Betreff der evangelischen Kirche, dabei mitgewirkt haben, aber der Minister selbst hat bei der Begründung seines Wunsches vornehmlich eine Seite hervorgehoben, und seine Entschließung ungeachtet der erneuten Feststellung seines grundsätzlichen Einverständnisses mit der kirchlichen Politik des Kanzlers aufrecht erhalten.

Der „Reichs-Anzeiger" veröffentlicht nachstehende auf Grund des Sozialistengesetzes erlassene Bekanntmachung:

Das durch die Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 17. Januar d. J. erlassene Verbot der vom kommunistischen Arbeiter-Bildungsverein in London herausgegebenen periodischen Druckschrift „Freiheit" erstreckt sich, laut Verfügung von derselben Stelle, auch auf diejenigen Nummern dieses Blattes, welche unter der Aufschrift „Sozialdemokrat" zur Ausgabe gelangen.

Einem Berichte des Kommandos vom „Prinz Adalbert" vom 1. Mai 1879 ist zu entnehmen:

Die Reise von Acapulco nach Honolulu (Sandwichinseln) verlief ohne nennenswerthe Ereignisse, begünstigt von frischem Passatwinde und herrlichem Wetter. Am 19. April wurde im Hafen von Honolulu geankert. Zur Bewillkommnung des Prinzen Heinrich sandte der König Kalakaua seinen Stabschef in See. Am 21. April, Mittags 11 Uhr 50 Minuten, wurde an Bord des „Prinz Adalbert" die Standarte des königlichen Hauses gehißt, als Prinz Heinrich in Begleitung des Kommandanten, Kapitains zur See Mac-Lean, und sämmtlicher dienstfreien Offiziere und Beamten des Schiffes von Bord fuhr, um ans Land zu gehen. Die Standarte wurde von der Salutbatterie mit 11 Schuß salutirt. Am Landungsplatze stand eine Ehrenwache der freiwilligen Miliz; 2 Adjutanten des Königs empfingen den Prinzen am Landungsplatze. In 7 Wagen wurde die kurze Strecke nach dem Gouvernementshause, wo der Empfang stattfand, zurückgelegt. Vor dem ersten Wagen, in welchem sich Prinz Heinrich befand, wurden von zwei mit Federmänteln geschmückten Reitern lange Stan-

---

Das goldene Kalb.*)

Roman in sechs Büchern

von

Dr. Rud. von Gottschall.

Sechstes Buch.

9. Kapitel.

Ein Hochzeitsgeschenk.

(Schluß.)

Jetzt trat Rechtsanwalt Mauer vor und bat alle Herren der Familie Grünhausen, in den kleinen Salon zu treten.

Dieser Aufforderung folgte eine tiefe erwartungsvolle Stille: das Geflüster der jungen Mädchen, die Beredsamkeit der älteren Damen, welche in langen Geschichten die Triumphe ihrer Jugend im Ballsaal und die Triumphe ihres Alters in der Kirche erzählten, war plötzlich zum Schweigen gebracht. Die Mehrzahl der Herren begab sich in den benachbarten Salon, wo der Rechtsanwalt, mehrere Aktenstücke vor sich, an einem grünen Tische Platz nahm, während Ernst, neben ihm stehend, das Wort ergriff.

„Ich hänge mit ganzem Herzen an meiner Familie, um so tiefer habe ich eine Kränkung empfunden, eine unfreiwillige Kränkung, die aus dem Mißtrauen gegen meine Gedankenrichtung, meine Lebensführung entsprang. Die Folgen dieses mir angethanen Unrechts sind beseitigt, doch wer bürgt mir dafür, daß nicht ein Rest von Mißtrauen übrig geblieben ist und daß gelegentlich nicht wieder aus der glimmenden Asche die Flamme emporschlägt? Diese Befürchtung hat mich zu einem Schritt veranlaßt, der das Mißtrauen der Familie entwaffnen und den herzlichen Verkehr zwischen uns herstellen wird. Zu diesem Schritt hat Onkel Edwin, der einzige, der in das Geheimniß eingeweiht war und der als der nächste Agnat eine entscheidende Stimme hat, in dem hier vorliegenden Briefe seine Zustimmung gegeben; damit ist der alte Schuldbrief zerrissen, und auf dem neuen Boden mag eine neue herzliche Freundschaft erwachsen."

Und auf die Bitte von Ernst las der Rechtsanwalt eine Urkunde vor, der zufolge Baron Ernst von Grünhausen, unter Zustimmung der Familie, auf sein Majorat Grünhausen verzichte und dasselbe mit allen Rechten und Pflichten seinem geliebten Vetter und Freund Rudolf abtrete. Abweichende Ansichten verhinderten ihn, länger die Vertretung der Familie und die Verwaltung der Familienstiftung zu seinen eigenen Nutzen zu übernehmen; jetzt gebe er seinem Herzen die Freiheit wieder und hoffe, mit allen Verwandten in herzlicher Freundschaft verbunden zu sein.

Es folgte eine lange Pause, Erstaunen, Beschämung, Rührung wechselten auf den Zügen der Anwesenden.

„Unmöglich!" rief Rudolf, „Du bist der Würdigste! Ich kann Dein Geschenk nicht annehmen."

„Es ist mein unwandelbarer Entschluß."

„Ich weiß es zurück."

„Es ist nicht nur mein Brautgeschenk, es schenkt Dir die Braut" rief Ernst, Edwin's Brief emporhebend, „willst Du Alma unglücklich machen? Nur dem Majorat verdankst Du das Vaters Einwilligung."

„So zwingst Du mich, Du zwingst mich, Freund, Vetter, Bruder! Segne Dir's Gott — — mein Leben für Dich!"

Und er eilte auf ihn zu, heiße Thränen in den Augen, und Beide umarmten sich lange schweigend.

Onkel Konrad ergriff darauf das Wort: er war kein Redner, doch was er sprach, ging ihm bisweilen von Herzen: er sprach das Bedauern der Familie über den raschen Entschluß aus, doch setzte er keine Zweifel in ihre Zustimmung. Er trat als der erste an den Tisch, das Dokument zu unterschreiben, das bereits den Namen des Barons Edwin trug. Die andern folgten: aufrichtige Liebe und Achtung sprach diesmal aus dem Händedruck der Familiengenossen. Die weiteren gerichtlichen Formalitäten versprach der Rechtsanwalt bald zu erledigen.

Dann ging's in den Saal; wie ein Lauffeuer verbreitete sich hier die Kunde; zu Rudolf traten die Glückwünschenden, frohe und neidische; auf Ernst aber blickten alle mit heiliger Scheu wie auf einen abgereisten Menschen.

Im Kreise der jungen Mädchen aber sprach Anna v. Schmehlen das gestügelte Wort: „Er ist doch verrückt!" ein Wort, in dem sich ihr ganzer Ingrimm über Rudolfs Glück Luft machte.

Das Kichern der kleinen herzlosen Gesellschaft belohnte sie dafür.

Doch als die Freunde Hand in Hand dastanden; da öffnete sich die Thüre und von den Brautjungfern begleitet, unter denen sich Lenorens Freundin, die Mariellelehrerin, befand, traten die beiden schönen Mädchen mit dem Myrthenkranz im Haar und dem Schleier ein, und so flegsam war der Zauber ihrer Schönheit, daß alle Herzen der Männer ihnen mit freudiger Huldigung entgegenschlugen und der geiserne Neid in den Kreisen der Frauen und Mädchen sich kleinlaut verkriechen mußte. Lenore sah jüngstlich aus, und der Kreis ihrer Schönheit trat unter dem brautlichen Kranz in volles Licht. Etwas bleich waren ihre Züge, aber wie von Künstlerhand aus dem Marmor gebildet, und ihre schönen, etwas schmachtenden Augen leuchteten jetzt von innerem Glück. Alma aber stand neben ihr in blühender Jugend, über die noch kein schwerer Schicksal Verdunkelungen war, und ihr ganzes Wesen strömte reine Herzensunschuld und Herzensfreude aus.

Längst hatte Lenore in Alma eine Freundin gefunden, denn die Guten und Edeln finden sich rasch, und um den Preis der Schönheit entwickelt sich nicht in Neid und Eifersucht, denen er gleichmäßig zuerkannt wird.

Die Freunde aber saßen in den herrlichen Mädchen die guten Genien ihres Lebens — und eine weite Bahn des Glückes lag offen vor ihnen im hellsten Sonnenschein.

Ein langer Wagenzug bewegte sich zum Standesamt im Städtchen; die Trauung fand im Saale des Schlosses statt. Als die Brautpaare auf dem Balkon erschienen, da ertönte schmetternde Musik und der Jubel von vielen Tausenden brauste durch die Lüfte, denn von allen Gütern und Dörfern, aus der Ebene, aus den Bergen waren sie herbeigeströmt zum Doppelfeste.

Die Müller von Alma's Mühle standen Allen voran mit Kränzen, mit denen ein riesiger Mehlsack umschlungen war, den sie auf einem Wägelchen führen. „Der schönen Müllerin" stand darauf mit weit sichtbaren Lettern. Daneben aber — wer hätte das bleiben Gesichter, die müden Gestalten, auf Stöcke und Krücken gestützt, ein langer Zug von einer Geisterkarawane? Männer und Frauen und Kinder; doch über die hohlen, wachsbleichen Züge flog's wie ein Wiederschein der Freude, und die schwachen Arme schwenkten die Tücher und Mützen, als Alma den dreien erschien und sie stimmten ein in den Jubelruf, als's auch die kranken Lungen gefährden mochte, krampfhaft, unermüdlich; es waren die Halbgenesenen aus allen Nachbardörfern, die Pfleglinge Alma's, sie hatten sich herbeigefahren lassen, und wär's ihr Tod gewesen; am heutigen Tage durften sie mit ihrem Glückwunsch nicht fehlen.

Die gesunden, kräftigen Bauern aber auf dem rechten Flügel der Volksversammlung waren für Baron Ernst begeistert, der von Jugend auf der Liebling des ganzen Kreises war; sie schwenkten ihre Hüte und riefen Blumenspende, und noch als die Musik schwieg, schmetterte eine dröhnende Salve das Willkommen durch ihres Grußes.

In den Speisesalon hatte Baron Ernst das Bild des goldenen Kalbes aus Schloß Grünhausen bringen lassen, und als der wackere Pfarrer abermals gesprochen über die Schmach der Zeit, über den wilden Reigen der Verblendeten, und daß ein opferfreudiger Sinn allein, wie ihn der Schloßherr bewiesen, diesem tollen Tanz ein Halt gebieten könne, da erwiderte Ernst, er habe ein Opfer der Göttin Mammon gerettet, sich zu bauerndem Segen, es sei seine Lenore, sein Weib, und hier in der reinen, freien Luft der Berge werde er gemeinsam mit ihr den stillen Kampf fortsetzen gegen das aus den Städten herüberbrohende Gespenst und der Arbeit den freien Weg bahnen zu einem schöneren Ziele.

Bald kam die Unterhaltung in Fluß: nur Anna von Schmehlen saß schweigend und zerknirscht neben dem Grafen Hugo, der der Wein beredt gemacht hatte, und der von Bibelsprüchen troff, wie eine Dachrinne nach einem Regenguß. Sie wurden, der blaue Husar, setzte den beiden Komtessen der älteren Linie auseinander, wie er einen Angriff auf dies Schloß arrangiren würde, indem er seine taktischen Kenntnisse, die er im vorigen Jahr durch die Gestürmung von Grünhausen bewährt hatte, jetzt durch diesen Schlachtplan und durch vergleichende Rückblicke auf den damals erkämpften Sieg in glänzendes Licht stellte; denn es sei ein großer Unterschied, ob ein Schloß im Thale oder auf einem Berge läge. Olga v. Dankers und Ottmunde v. Schlichten fickerten fortwährend hinter ihren Servietten, sie fanden die Frau v. Sommerfeld so lächerlich in ihrem festlichen Gewande und meinten, es fehlten nur die Wasserstiefeln; sie mußten doch ihrem Aerger über das Glück ihrer Altersgenossinnen in irgend einer Weise Luft machen.

Am untern Ende der Tafel ging es lebhaft zu, indem der klassisch gebildete Freund des Horaz das botanische Latein für ein erbärmliches Küchenlatein erklärte. Darüber gerieth der Doktor wiederum außer sich und zuletzt fingen beide an, lateinisch zu sprechen; der Wein gab ihnen eine ironische Beredsamkeit, dabei geriethen sie so aneinander, daß der Korrektor ihren Komment für aufgehoben erklärte.

Nach der Tafel zerstreuten sich die Gäste in Schloß und Garten; in den Höfen und auf den daran grenzenden Wiesen war ein großes Volksfest arrangirt, und an freiegebigster Bewirthung fehlte es nicht.

Rudolf führte Ernst in die Fensternische und las ihm einen Brief vor, den er soeben von seinem Vater erhalten hatte; er begann mit den wärmsten Glückwünschen. „Bleibe unserm gemeinsamen lieben Freunde Ernst mit", hieß es dann weiter, „daß ich mich, sobald ich mich wieder wohler fühle, in unsere Stadt begeben werde, von wo ich eben erst zurückgekommen bin; es ist sogar möglich, daß ich meine

*) Nachdruck ist verboten.